Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 8

Artikel: Das Physiognomische im Bild
Autor: Griot, Gubert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066852

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Physiognomische im Bild

Das Bild des Malers ist eine anschaulich ausgeführte Rechnung. Die Elemente dieser Rechnung sind Formen und Farben, deren Werte, gleich den Zahlwerten, ausserhalb der menschlichen Willkür liegen. Aber der Maler setzt sie in immer neue gegenseitige Verhältnisse : gleichgerichtete und konträre, kalte und warme, helle und dunkle Farbe; lange und kurze Strecke; Kurve und Gerade, Winkel und Bogen, Kreis und Rechteck; Fleck, Strich und Flächenteil. Aus der Rechnung, aus dem Gefüge dieser sichtbaren Elemente wächst aber noch ein anderes, nicht sichtbares, sondern fühlbares Element empor: das Physiognomische.

Die elementare Kraft des Physiognomischen beruht auf unserem eigenen menschlichen Körpergefühl. Es bewirkt den Mann im Mond, das Gesicht im Fels, die beredte Geste im Tapetenmuster, das Mürrische einer Türfalle, das Heitere oder Herrische eines Hausgiebels, den friedfertigen oder zänkischen Ausdruck in einer geschriebenen Zahl. Mit dem Bilde wächst auch unfehlbar dieses Physiognomische und der Maler hat keine Macht, es aus seinem Bilde zu verbannen. Er muss diesem Unsichtbaren in seiner sichtbaren Rechnung Rechnung tragen, denn wo er es vernachlässigt oder vergewaltigt, da rächt es sich und zerstört mit einer hässlichen Grimasse seine Rechnung, das Bild.

Es liegt auf der Hand, wo das Physiognomische von besonderer Bedeutung ist: im Bildnis. Denn das Bildnis ist das Abbild desjenigen dinglichen Gegenstandes, dessen Physiognomik, dessen Unsichtbares, früher und stärker auf uns einwirkt als seine sichtbaren äusseren Formen und Farben, weil dieser Gegenstand, das menschliche Antlitz, selbst Maßstab und Grundlage ist unseres physiognomischen Gefühls. Während im Stilleben und in der Landschaft das Physiognomische, wenn auch unfehlbar, so doch erst nachträglich wirkt, und selbst in der figürlichen Komposition Formen und Farben noch im Vordergrund stehen, so stellen wir uns dem Bildnis gegenüber, weil es Bildnis sein will, ohne weiteres auf das Physiognomische ein. Ein Landschaftsbild kann physiognomisch mehr oder weniger ungenau sein, ohne dass wir darauf reagieren, das Porträt aber nicht.

Die Formen- und Farbenrechnung des Malers wird durch das Physiognomische, als einem dieser Rechnung fremden Element, fortwährend gestört, und, je genauer sie sein will, um so mehr erschwert. Denn schwächt das Übergewicht des Physiognomischen endgültig ihr Gefüge, so streckt alsbald der Kitsch seine Zunge aus dem Bild. Daher konnte die Frage auftauchen, ob das Porträt überhaupt ähnlich sein müsse. Versucht der Maler aber anderseits das Physiognomische auszuschalten, so gedeiht das Bild nur bis zur seelenlosen Mumie.

Die Formen- und Farbenrechnung und das Physiognomische sind zwei Wellenbereiche, die aus entgegengesetzten Quellen — dem Optischen und dem Ausseroptischen — sich zum Bilde als ihrem Kulminationspunkte hinbewegen; der Augenblick ihrer Interferenz ist das Bild. Nicht Berechnung, sondern allein schöpferische Intuition kann das Wunder bewirken, dass das Ausseroptische sich im Optischen findet, dass unser Körpergefühl, das zugleich ein seelisches ist, sich mit den sichtbaren Bildelementen harmonisch deckt, dass über dem Abgrund der Leere sich die tragende Brücke des Bildes schlägt. Wie behutsam der Künstler die Interferenzen mit dem Stifte markiert, zeigen die Porträtzeichnungen von August Frey.

Gubert Griot.